



Gerd
Lüdemann
Das Jesusbild
des Papstes

Über
Joseph Ratzingers
kühnen Umgang
mit den Quellen

zu Klampen!



Das Jesusbild des Papstes
von Gerd Lüdemann

Das Jesusbild des Papstes

Über Joseph Ratzingers
kühnen Umgang mit den Quellen

von Gerd Lüdemann

ZU KLAMPEN!



2. Auflage 2007

© 2007 zu Klampen Verlag · Röse 21 · D-31832 Springe
info@zuklampen.de · www.zuklampen.de

Umschlag: Matthias Vogel (paramikron), Hannover,
unter Verwendung eines Fotos von Alfred Knapp – Fotolia

Satz: thielerverlagsbüro, Hannover

(Gesetzt aus der Linotype Life)

Druck: Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-86674-918-4

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Beliefs are not necessarily facts

Für Marei Lüdemann & David Perrin
zur Hochzeit
am 19. August 2007

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	10
Das Jesusbuch Joseph Ratzingers: Referat und Kritik	13
Das Vorwort	14
Die Einführung (»Ein erster Blick auf das Geheimnis Jesu«) .	24
Das 1. Kapitel (»Die Taufe Jesu«)	27
Das 2. Kapitel (»Die Versuchungen Jesu«)	34
Das 3. Kapitel (»Das Evangelium vom Reich Gottes«)	44
Das 4. Kapitel (»Die Bergpredigt«)	55
Das 5. Kapitel (»Das Gebet des Herrn«)	71
Das 6. Kapitel (»Die Jünger«)	77
Das 7. Kapitel (»Die Botschaft der Gleichnisse«)	84
Das 8. Kapitel (»Die großen johanneischen Bilder«)	95
Das 9. Kapitel (»Petrusbekenntnis und Verklärung«)	121
Das 10. Kapitel (»Selbstaussagen Jesu«)	132
Das Jesusbild Joseph Ratzingers: Worauf beruht es?	148
Epilog:	
Zehn Einwände gegen das Jesusbuch Joseph Ratzingers	150
Personen	153
Bibelstellen	154

Vorwort

Wir leben heute in einer Mitredesgesellschaft. Dies hat zur Folge, dass die öffentliche Diskussion oft von mangelnder Sachkenntnis geprägt ist – auch was die Bereiche von Kirche und Glauben angeht. Nun sind die Universitäten Orte der freien Wissenschaft, und die dort erzielten Forschungsergebnisse haben oft Impulse gesellschaftlichen Fortschritts gegeben – auch was die Bereiche von Kirche und Glauben angeht. Wenn daher der Papst als Oberhaupt von mehr als einer Milliarde Katholiken – 26 Millionen davon in Deutschland – ein Buch über Jesus von Nazareth vorlegt, hat die an der Universität verankerte Theologie die Pflicht, dessen wissenschaftlichen Wert zu überprüfen. Das Ergebnis lege ich hiermit vor. Den Epilog empfehle ich als Einstiegslektüre.

Frank Schleritt war auch bei diesem Buch seit den ersten Planungen ein freundlicher Helfer. Walter Höfig und Hans Jürgen Uhl haben das Manuskript kritisch gelesen.

Göttingen, im Juni 2007
Gerd Lüdemann

Einleitung

Die Flut von Jesus-Publikationen von theologisch Halbgebildeten ist gegenwärtig ungebrochen. Gleichzeitig leisten Gelehrte beider großen christlichen Konfessionen seit Jahrzehnten Grundlagenforschung, wobei nicht zuletzt die römisch-katholische, an staatlichen Fakultäten installierte Biblexegese – von historisch-kritischem Elan getragen – wegweisende Werke und Kommentare vorgelegt hat.¹

Joseph Ratzinger hat den ersten Teil eines Jesusbuchs² veröffentlicht, in dem er die historisch-kritische Methode lobt und die Notwendigkeit ihres Gebrauchs herausstreicht (14). Denn der biblische und christliche Glaube beziehe sich wesentlich auf wirkliches, einmaliges historisches Geschehen, das von der Zeitlosigkeit des Mythos strikt zu unterscheiden sei. Doch der Applaus des Autors kommt nur halbherzig. Er mündet bald in einen warnenden Hinweis darauf, dass die historisch-kritische Methode bei der Anwendung auf biblische Schriften Grenzen zu respektieren habe (15). Die allgemeinen Gesetze der historischen Kritik gälten für die auf die »Heilige Schrift« angewandte historische Methode nur eingeschränkt, und die historische Methode schöpfe den Auftrag der Auslegung für den nicht aus, der an die göttliche Inspiration der Bibel glaube (ebd.). Erst der vorher geleistete Glaubensentscheid erkenne den tiefen Einklang der neutestamentlichen Jesusbilder, deren Differenzen die historische Kritik herausgearbeitet hat. Diese Vorentscheidung sei in historischer Vernunft gegründet und nehme den Einzeldokumenten der Bibel nichts von ihrer Originalität (18). Ja, den Evangelien könne man trauen (20) und müsse sie als einander ergänzend lesen.

Mit diesen Leitsätzen lässt Ratzinger nicht nur die Methoden und Ergebnisse einer 250 Jahre alten Bibelwissenschaft außer Acht, sondern begibt sich ungewollt auch in die Nähe der eingangs genannten halbgebildeten Schriftstellerei über Jesus. Nur sind diesmal nicht verborgene Akten im Vatikan oder wieder entdeckte Knochenkästen von Jesu Familie Ausgangspunkt der Darstellung, sondern die willkürlich voraus-

gesetzte historische Zuverlässigkeit der Evangelien. Daran lassen sich dann lebhafte Phantasien anschließen – etwa zur Einheit des historischen Jesus mit dem Christus des Glaubens –, während eine wissenschaftlich notwendige Prüfung der quellenkritischen Grundlagen, hier des Geschichtswertes der Evangelien, die am Anfang hätte stehen müssen, unterbleibt.

Eine eingehende Antwort auf Ratzingers Jesusbuch erweist sich aus zwei Gründen als notwendig. Zum einen belegt die weithin begeisterte Reaktion auf das Buch, dass selbst unter Akademikern das kleine Einmaleins des historisch-kritischen Umgangs mit der Bibel unbekannt ist. Zum anderen halten sich viele römisch-katholische Exegeten aus verständlichen Gründen mit negativen Äußerungen zurück. Aus aktuellem Anlass soll das vorliegende Buch daher mit dazu beitragen, dass die Stimme historisch-kritischer Vernunft auch im Bereich der Bibelauslegung deutlich vernehmbar bleibt.

Da Ratzinger seine Ausführungen zu Jesus meistens auf Bibelstellen stützt, besteht meine Auseinandersetzung mit seinem Werk über weite Strecken aus Exegesen der »Heiligen Schrift«, d. h. ich bearbeite die Texte auf historisch-kritische Weise. Immerhin begrüßt Ratzinger grundsätzlich den Gebrauch dieser Methode. So hoffe ich auf einen konstruktiven Disput über die Bibel und den vernünftigen Umgang mit ihr. Ich möchte den Blick für den Inhalt fremder, 2000 Jahre alter Schriften schärfen und dem Leser – auch dem Nicht-Theologen – helfen, in Bezug auf die Bibel kompetenter zu werden.

- 1 Ich denke hier besonders an Anton Vögtle (1910–1996) sowie an Rudolf Schnackenburg (1914–2002) und die von ihnen angeregten Arbeiten.
- 2 Joseph Ratzinger – Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth. Erster Teil. Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg 2007. (Seitenangaben daraus werden im Folgenden in Klammern nachgewiesen.) Trotz des noch bevorstehenden zweiten Teils, der die Kindheit sowie Tod und Auferstehung Jesu behandeln wird (vgl. 23), gründet sich der vorgelegte erste Teil auf ein einheitliches Jesusbild und macht deswegen eine monographische Behandlung möglich.

Das Jesusbuch Joseph Ratzingers: Referat und Kritik

Im Folgenden zeichne ich den Gedankengang des Jesusbuches von Ratzinger (= R.) nach und verwende die von ihm selbst gewählten Überschriften als Untergliederungen. Ich habe bewusst – statt einer systematischen Darstellung – den etwas mühseligen Weg des Referats von jedem einzelnen Kapitel oder Abschnitt gewählt, um dem Werk gerecht zu werden und einen Eindruck von ihm zu vermitteln¹, und zwar mit jenem »Vorschuss an Sympathie, ohne den es kein Verstehen gibt« (22). Im Anschluss an die ausführlichen Einzelreferate folgt dann aber jeweils, wo nötig, eine detaillierte Kritik.

Das Vorwort

Referat

Im »Vorwort« erläutert R., dass er zu seinem Jesusbuch »lange innerlich unterwegs gewesen« (10) sei. Dabei habe er zwei durchaus unterschiedliche Zugänge zu Jesus kennen gelernt – zunächst solche², die das historische Bild Jesu Christi konsequent von den Evangelien her zeichneten, »wie er als Mensch auf Erden lebte, aber – ganz Mensch – doch zugleich Gott zu den Menschen trug, mit dem er als Sohn eins war. So wurde durch den Menschen Jesus Gott und von Gott her das Bild des rechten Menschen sichtbar« (ebd.). Dazu trat seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts die historische Kritik, die zwischen dem Jesus der Geschichte und dem Christus des Glaubens unterschied und den historischen Wert der Evangelien diskreditierte. Dieser radikale Ansatz führte zur bohrenden Frage: »Was aber kann der Glaube an Jesus den Christus, an Jesus den Sohn des lebendigen Gottes bedeuten, wenn eben der Mensch Jesus so ganz anders war, als ihn die Evangelisten darstellen und als ihn die Kirche von den Evangelien her verkündigt?« (ebd.). Die historische Kritik hinterließ den bis heute herrschenden Eindruck, »dass wir jedenfalls wenig Sicheres über Jesus wissen und dass der Glaube an seine Gottheit erst nachträglich sein Bild geformt habe« (11). Eine solche Situation sei »dramatisch für den Glauben, weil sein eigentlicher Bezugspunkt unsicher wird« (ebd.).

R. illustriert die für den Glauben entstandene schwierige Lage an einem bedeutenden katholischen Exegeten der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, Rudolf Schnackenburg. Bei dessen Darstellung der Gestalt Jesu bleibe eine gewisse Zwiespältigkeit bestehen, bedingt durch die Zwänge der historisch-kritischen Methode, die Schnackenburg für zugleich verpflichtend und ungenügend halte. Ihm zufolge lasse sich nämlich eine »zuverlässige Sicht auf die geschichtliche Gestalt Jesu von Nazaret durch wissenschaftliches Bemühen mit historisch-kritischen Methoden kaum oder nur unzulänglich erreichen.«³ In solchen und anderen Stellungnahmen bleibe indes undeutlich, wie weit der historische Grund für den wirklichen Jesus reiche. Den will R. über Schna-

ckenburg hinaus darstellen und hält dies auch für möglich. Ausgangspunkt – R. sagt »Konstruktionspunkt« – der eigenen Darstellung sei Jesu Gemeinschaft mit dem Vater, »die eigentliche Mitte seiner Persönlichkeit ..., ohne die man nichts verstehen kann und von der her er uns auch heute gegenwärtig wird« (12).

Im Folgenden skizziert R. die aus diversen kirchlichen Dokumenten⁴ resultierenden methodischen Orientierungen – darunter die Lehre von der Inspiration der Schriften durch Gott –, die ihn bei der Abfassung seines Jesusbuches geleitet haben. Da der biblische Glaube sich auf »wirkliches historisches Geschehen« beziehe, bleibe der Einsatz der historisch-kritischen Methode indes unverzichtbar. »*Et incarnatus est*⁵ – mit diesem Wort bekennen wir uns zu dem tatsächlichen Hereintreten Gottes in die reale Geschichte« (14).

Gleichwohl habe die historisch-kritische Methode Grenzen, und zwar in dreierlei Hinsicht:

»Ihre erste Grenze besteht für den, der in der Bibel sich heute angesprochen sieht, darin, dass sie ihrem Wesen nach das Wort in der Vergangenheit belassen muss« (15).

»Als historische Methode setzt sie die Gleichmäßigkeit des Geschehenszusammenhangs der Geschichte voraus, und deshalb muss sie die ihr vorliegenden Worte als Menschenworte behandeln« (ebd.).

Die Einheit der in der Bibel enthaltenen Texte »als ›Bibel‹ ist für sie kein unmittelbar historisches Datum« (16).

R. zufolge weist die historisch-kritische Methode über sich hinaus und trägt »eine innere Offenheit auf ergänzende Methoden in sich ... Im vergangenen Wort wird die Frage nach seinem Heute vernehmbar; im Menschenwort klingt Größeres auf; die einzelnen Schriften verweisen irgendwie auf den lebendigen Prozess der einen Schrift, der sich in ihnen zuträgt« (16f.). Dies habe auch die vor etwa 30 Jahren in Nordamerika entwickelte »kanonische Exegese«⁶ erkannt, »deren Absicht im Lesen der einzelnen Texte im Ganzen der einen Schrift besteht, wodurch alle Texte in ein neues Licht rücken« (17). Dem fügt R. den spezifisch theologischen Gesichtspunkt hinzu: »Wer von Jesus Christus her diesen – gewiss nicht linearen, oft dramatischen und doch vorangehenden – Prozess betrachtet, kann erkennen, dass eine Richtung im Gan-